

## § 5. Systemat. Aspekte des Glaubens

*"Jede irdische Gestalt des Christentums ist Fragment, Annäherung, Umkreisung.  
Denn das Christentum selbst ist in sich unabschließbar."*<sup>1</sup>

Glaube (als Weltanschauung) und Glauben (als Verhalten) sind in verschiedenster Weise beschreibbar. Wir schauen hier sowohl auf **soziologische** (I.) als auch auf (im engeren Sinne) **theologische** (II.) Aspekte des Glaubens.

### **I. Glaube als Traditionsgut in einer pluralen Erlebnisgesellschaft**

#### **1. Glaube als Traditionsgut**

Der christliche Glaube ist in geschichtlicher Situation entstanden und von dieser Herkunft bis heute geprägt. Er bezieht sich deshalb immer wieder auf seine Vergangenheit zurück, durch die er sich und seine Identität begründet sieht. Nur in solchem Rückblick kann er richtig verstanden werden. Zugleich macht ein solches geschichtliches Bewusstsein aufmerksam auf und aufgeschlossen für die Erfahrung des Wandels im Laufe der Zeiten. Dies relativiert dann auch die Probleme und Standpunkte der Gegenwart. PETER L. BERGER, us-amerikanischer Soziologe, der vor allem die kulturelle Erarbeitung und persönliche Aneignung von gesellschaftlichem Bewusstsein - einschließlich der religiösen Überzeugungen - untersucht, formuliert dazu:

*"Religiöse Erfahrung ist... nicht universell und in gleichem Maße unter den Menschen verteilt. Mehr noch, selbst Menschen, die eine solche Erfahrung mit dem sie begleitenden Gefühl überwältigender Sicherheit gemacht haben, erleben es als schwierig, ihre subjektive Realität über die Zeitläufte hinweg zu bewahren. Religiöse Erfahrung wird deshalb in Traditionen verkörpert, die sie jenen Menschen vermitteln, die sie selbst nicht gemacht haben, und die diese Erfahrung für sie wie für jene, die sie gemacht haben, institutionalisieren.*

*Die Verkörperung menschlicher Erfahrungen in Traditionen und Institutionen ist natürlich keineswegs nur für die Religion eigentümlich. Im Gegenteil, sie ist ein allgemeines Merkmal menschlichen Daseins, ohne das ein Sozialleben nicht möglich wäre. Der besondere Charakter der religiösen Erfahrung bringt jedoch eine Anzahl von Problemen mit sich. An erster Stelle steht die Grundtatsache, **daß religiöse Erfahrung die Realität des normalen Lebens aufbricht**, während doch alle Traditionen und Institutionen Strukturen innerhalb der Realität des Normallebens bilden. Die Übertragung der erfahrenen Inhalte von einer Realität zur anderen führt fast unvermeidlich zur Verzerrung. Der Übersetzer beginnt zu stammeln oder zu umschreiben, Dinge auszulassen oder hinzuzufügen. Seine Aussagen gleichen denen eines Dichters unter Bürokraten oder denen eines Menschen, der auf einer Geschäftskonferenz über seine Liebe erzählen möchte. Das Problem bestünde sogar dann, wenn der Übersetzer keinen anderen Beweggrund als den hätte, seine Erfahrung Menschen mitzuteilen, die solche Erfahrungen nicht gemacht haben. In diesem Fall kommen freilich Nebenabsichten von ganz besonderer Art hinzu, nämlich **die Motive derer, die ein starkes Interesse haben an der Glaubwürdigkeit und Autorität der Tradition**, welche die Übersetzung verkörpert.*

*Religiöse Erfahrung setzt ihre eigene Autorität, sei es mit der Majestät göttlicher Botschaft in Offenbarungsreligionen, sei es mit dem überwältigenden inneren Realitätsgefühl des Mystikers. Wenn die Erfahrung sich in einer Tradition verkörpert, geht die Autorität auf sie über. Genau diese Qualität des Heiligen wird in der Tat von dem, was damals in einer anderen Realität erfahren worden ist (Gott, Götter oder welche anderen übernatürlichen Wesenheiten auch immer), auf das übertragen, was jetzt in der irdischen Realität des Alltagslebens erfahren wird. Auf diese Weise tauchen heilige Rituale auf, heilige Bücher, heilige Institutionen und heilige Funktionäre dieser Institutionen. Das Unaussprechliche wird nun ausgesprochen, und es wird routinemäßig ausgesprochen. Das Heilige ist zur Gewohnheitserfahrung geworden, das Übernatürliche ist gleichsam >naturalisiert<"<sup>2</sup>*

<sup>1</sup> K. ERDMANN, Das unvollendbare Christentum, in: Geist und Leben 85 (2012) 44-54.

<sup>2</sup> P.L. BERGER, Der Zwang zur Häresie. Religion in der pluralistischen Gesellschaft, Frankfurt 1980, 60f.

In dem Text werden **folgende Thesen** vertreten:

- (1) Die religiösen Erfahrungen konservierenden Traditionen übermitteln diese an Menschen, die solche Erfahrungen nicht gemacht haben (Problem: Unverständnis!) und institutionalisieren sie für alle Menschen.
- (2) Religiöse Erfahrungen brechen die Realität des normalen Lebens auf, Traditionen und Institutionen bilden hingegen Strukturen innerhalb der Realität des Normallebens. Spannung: religiöse Erfahrung - Institution.
- (3) Diese Spannung wird verschärft durch *"die Motive derer, die ein starkes Interesse haben an der Glaubwürdigkeit und Autorität der Tradition, welche die Übersetzung verkörpert"* (Machtfragen und -bewusstsein)
- (4) Die Autorität der religiösen Erfahrung geht auf die Institution und damit auf die *"irdische Realität des Alltagslebens"* über. Das Heilige wird dadurch zur *"Gewohnheitserfahrung"*, das Übernatürliche *"naturalisiert"*.

## 2. Glaube in pluraler Gesellschaft

Die Verständigung über den Glauben kann sich nie nur auf dessen mittelbaren Gehalt richten, **sondern muss auch den Glaubensvollzug, die Gläubigkeit in den Blick nehmen**. Dabei wird deutlich, dass das Glauben-Können nie allein eine Sache des Individuums, seiner persönlichen Aufgeschlossenheit, Einsichtsfähigkeit und moralischen Integrität ist. **Jeder Mensch gewinnt seine Überzeugungen von Kindheit an in der Gemeinschaft mit anderen und demnach auch in Abhängigkeit von ihnen**. Ob wir etwas für wahr oder falsch, für gut oder schlecht, für nützlich oder schädlich, für schön oder hässlich, für möglich, wahrscheinlich oder gar notwendig halten, ist mit bedingt durch die Art und Weise, wie die Menschen um uns her ihre Welt sehen. Wir hören, was andere sagen; wir nehmen wahr, was sie tun; wir erfahren, worauf sie sich berufen und auf wen sie sich verlassen. **Wo wir in unserer Umgebung Einstimmigkeit finden, fühlen wir uns bestätigt; in dem Maße, in dem diese Übereinstimmung fehlt, werden wir irritiert und genötigt, unseren eigenen Standort auszumachen**. Aber auch hierbei halten wir danach Ausschau, von wem wir Zustimmung oder Widerspruch bekommen. **Unsere Annahmen, Vermutungen und Gewissheiten werden also immer in einem sozialen Feld aufgebaut**. Wenn uns dieses nicht schon stabil vorgegeben ist, versuchen wir es uns in eigenem Bemühen zu schaffen. Der folgende Text - wiederum von PETER L. BERGER - beleuchtet unter diesen Voraussetzungen unsere gegenwärtige gesellschaftliche Situation:

*"Der moderne Mensch lebt also in einer Welt der Wahlmöglichkeiten, die in scharfem Gegensatz steht zu der Schicksalswelt, die der traditionelle Mensch bewohnte. Der moderne Mensch muss in zahllosen Situationen des Alltagslebens wählen, doch diese Notwendigkeit zur Wahl reicht auch in die Gebiete der Glaubens- und Wertvorstellungen sowie der Weltanschauungen hinein. Zu entscheiden heißt jedoch zu reflektieren, nachzudenken. Der moderne Mensch muss anhalten und eine Pause einlegen, wo der prä(= vor-)moderne Mensch in unreflektierter Spontaneität handeln konnte. Ganz einfach, der moderne Mensch muss sich auf bewußteres Denken einlassen, nicht weil er intelligenter wäre, nicht weil er sich auf eine Art von höherem Bewußtseinsniveau befände, sondern weil seine soziale Situation ihn dazu zwingt. Dieser Notwendigkeit zu wählen... begegnet er in verschiedenen Lebensbereichen.*

*Das gewöhnliche Alltagsleben ist voller Wahlmöglichkeiten, angefangen von der höchst trivialen Welt zwischen miteinander konkurrierenden Konsumwaren bis hin zu weitreichenden Alternativen im Lebensstil. Auch die Biographie ist eine Abfolge von Wahlen, von denen viele, wenn nicht die meisten erst mit der Modernität möglich wurden, Wahlmöglichkeiten hinsichtlich der Bildungs- und Berufslaufbahn, der Ehepartner und >-stile<, der alternativen Erziehungsweisen, der beinahe unbegrenzten Vielfalt freiwilliger Bindungen, sozialer und politischer Engagements. Diese letzteren stellen den einzelnen im allgemeinen vor gesellschaftliche Wahlmöglichkeiten, von denen einige weitreichende Folgen haben, etwa Wahlmöglichkeiten zwischen alternativen politischen Programmen für die Gesellschaft insgesamt, zwischen >alternativen Zukünften< jeglicher Art. In einer geschichtlich bisher einmaligen Weise plant der moderne Mensch sein eigenes Leben und das seiner Familie, genauso wie moderne Gesellschaften ihre kollektive Zukunft planen"* (Zwang zur Häresie 32f).

Mit der hier von Berger vorgenommenen Polarisierung von >Wahl< (Moderne) und >Schicksal< (>Prämoderne<) ist natürlich **noch keine Bewertung** mitgegeben. Es ist für beide Verhältnisse zu überlegen, wo jeweils die Vor- und Nachteile liegen - sowohl im Hinblick auf die gesellschaftlichen Beziehungen und Funktionen als auch auf die psychische Verfassung der Einzelnen. Zudem bleibt zu fragen, ob die Welt nicht nur in allen Bereichen >planbar<, sondern aufgrund der vielen Wahlmöglichkeiten vielleicht oft auch unüberschaubar geworden ist, ob deshalb der einzelne Mensch nicht auch in die erhöhte Gefahr gerät, von anderen verplant zu werden. Dazu kommt, dass in der Praxis nur einzelne der hier aufgezählten Phänomene vom Menschen tatsächlich als Wahlmöglichkeiten wahrgenommen und aktiv gestaltet werden. Trotzdem beschreiben die Ausführungen von Berger die heutige gesellschaftliche Situation grundsätzlich wohl zutreffend.

### 3. Glaube in der Erlebnisgesellschaft

Die derzeit sich in verschiedenen Kontinenten, insbesondere aber in den reichen Industrienationen, entwickelnde Struktur und Ausprägung der Gesellschaft wird nach dem vom deutschen Soziologen GERHARD SCHULZE geprägten Begriff heute vielfach als >Erlebnisgesellschaft< beschrieben.<sup>3</sup> Gemeint ist eine Gesellschaft, in der

- die Menschen **immer weniger darauf vertrauen, dass das Leben einen bleibenden Sinn hat** und dass die Handlungen und Unterlassungen eines Menschen auf lange Sicht ihren Wert besitzen,
- die Menschen **die Welt als ein Behältnis voller zu konsumierender Wegwerfgegenstände begreifen**, sich selbst, die Mitmenschen und die Beziehungen untereinander eingeschlossen,
- eine **Fülle von Mitteln, aber ein Mangel an Zielen** existiert;<sup>4</sup>
- die Menschen sich aufgrund des Mangels an übergreifenden Sinnstrukturen **auf die Pflege ihrer Innerlichkeit und das private Glück zurückziehen**;
- **das Verhältnis zu den Toten gestört ist**, insofern diese vielfach nicht mehr als Ahnen geachtet werden,
- die **individuelle Konstruktion des eigenen Selbst im Mittelpunkt stehen**, die gemeinsame Geschichte und Tradition, aber auch die geschöpft gegebenen Ordnungen hingegen gering geschätzt werden,
- die **Sofortbefriedigung aller menschlichen Bedürfnisse** im Mittelpunkt steht,
- die **Verzweiflung der Menschen groß ist und im Extremfall zu destruktiven Amokläufen führt**.

In einer so geprägten Gesellschaft hat der christliche Glaube, die christliche Hoffnung wie jede andere kulturelle oder religiöse Tradition einen schweren Stand, lebt sie doch gerade davon, dass sie dem Menschen einen nicht nur seine eigene Person sondern die gesamte Schöpfung umgreifenden Sinnhorizont eröffnet. Ein wesentlicher Teil des Glaubens

<sup>3</sup> G. SCHULZE, Die Erlebnisgesellschaft, Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt-New York 8. Aufl. 2000 (zuerst: 1992). Dazu auch: A. GÜNTHER, 20 Jahre Erlebnisgesellschaft - und mehr Fragen als Antworten, in: P. REUBER/P. SCHNELL (Hgg.), Postmoderne Freizeitstile und Freizeiträume. Neue Angebote im Tourismus, Berlin 2006, 47-61.

<sup>4</sup> Vgl. auch M.C. LUCCHETTI BINGEMER, Lateinamerika vor der Jahrtausendwende. Zwischen >Immediatismus< und Heiligkeit, in: CONCILIUM 35 (1999) 416-422, 419: "Niemals waren die den Menschen verfügbaren Mittel so reichlich vorhanden und so raffiniert wie heute. Und vielleicht war noch nie in dem Maße wie heute zu beobachten, daß die Menschen den Sinnhorizont ihres Lebens und ihres Schicksals aus den Augen verloren haben und sich damit begnügen, verkümmert vor sich hin zu leben und ihre Lebensenergien lediglich dafür einzusetzen, um sich unmittelbare, provisorische Belohnungen zu verschaffen, die sich ebendarum auch als so brüchig erweisen".

*"liegt (nämlich) in der Stiftung von Werten für etwas, das dauerhafter ist als das vergängliche und unabweisbar sterbliche Leben des Individuums. Etwas, das bleibt, das der Erosion durch die Zeit widersteht, das vielleicht sogar unsterblich und ewig ist. Der individuelle Tod ist unvermeidbar, aber das Leben könnte dazu dienen, sich einen Platz in der Ewigkeit zu erwerben. Das Leben könnte in solch einer Weise gelebt werden, daß es die individuelle Sterblichkeit transzendiert - und die Spuren des Lebens nicht völlig ausgelöscht werden."*<sup>5</sup>

Da dieser Sinnhorizont aber nur durch ein entsprechend gelebtes Leben dem einzelnen erschlossen werden kann, ist jede Verkündigung des christlichen Glaubens (im umfassenden Sinne) in einer so geprägten Gesellschaft schwierig, wenn nicht gar fast unmöglich.

## II. Was heißt >glauben< bzw. >der Glaube<?

Da unter (christlicher) >Theologie< die >wissenschaftliche Reflexion des (christlichen) Glaubens< verstanden wird, muss im Rahmen der Fundamentaltheologie eine Beantwortung der Frage versucht werden, was überhaupt >Glaube< bzw. >glauben< in diesem Zusammenhang (!) heißt. **Meint der Begriff >Glaube< das, worauf sich die Christen beziehen (woran sie glauben)? Oder ist >Glaube< der Grundvollzug der christlichen Existenz selbst (das Glauben)?** Gilt aber das Letztere, worin besteht dann dieser Grundvollzug? Was bedeutet es, wenn jemand sagt: *"Ich glaube an Gott"*? Spricht er damit seine Überzeugung aus, >dass es Gott (in welchem Sinne auch immer) gibt<, oder bekennt er damit seine persönliche Beziehung zu (diesem) Gott? Ist Glauben vor allem ein Für-Wahr-Halten von Sätzen - oder ein Akt des Sich-Anvertrauens? Hängt die Größe des Glaubens davon ab, wieviel Glaubensinhalte (Katechismussätze, Bibeltexte o.ä.) jemand im Kopf hat, oder davon, wie intensiv sich dieser Mensch an Gott bindet? Ist Glaube eher dem Wissen verwandt oder der Liebe? Spielen >Glaubensinhalte< überhaupt eine wichtige Rolle?

### 1. Der übliche Sprachgebrauch: >glauben< als >meinen< resp. >nicht genau wissen<

Das Wort >glauben< ist ein geläufiges Wort des Sprachgebrauches. Hierin scheint es aber gerade dasjenige, was im Bereich des Christlichen mit ihm gesagt werden soll, zu verzeichnen:

*"Wenn ein Reisender seinem Nachbarn im Abteil sagt: >Ich glaube, der Zug wird Verspätung haben<, soll das besagen, es gibt gewisse Indizien dafür, der Zug werde nicht pünktlich am Zielbahnhof sein. Man will und kann aber nicht ausschließen, dass der Zug vielleicht durch erhöhte Geschwindigkeit die Verspätung wieder einholt. Den Abendhimmel beobachtend, sagen wir etwa: >Ich glaube, morgen gibt es schönes Wetter<. Erfahrung und einige meteorologische Grundkenntnisse geben Anlaß, für morgen schönes Wetter zu erwarten. Doch würden wir uns nicht übermäßig wundern, wenn wir am nächsten Tag von Regengeprassel wach würden. Ja schon der sachkundige Wetterbericht am Vorabend kann unsere Erwartungen zerstören. Zwei alltägliche Fälle, wie wir das Wort >glauben< gebrauchen! >Glauben< heißt hier: persönlich der Meinung sein, gestützt auf den einen oder anderen Anhaltspunkt, aber ohne Gewißheit, da man die Sache nicht überprüfen kann oder will. Das Wort >glauben< hat hier seit längerem das Wort >wähnen< ersetzt... Dem Hauptwort >Glaube< erging es nicht besser. Zwar ist es stärker als das Zeitwort >glauben< dem spezifisch christlichen Sinn vorbehalten geblieben. Doch bedeutet es heute nicht selten ein allgemeines Vertrauen oder eine allgemeine >Gläubigkeit<, die sogar im Verdacht steht, den kritischen Blick zu vernebeln."*<sup>6</sup>

**Folgt man also dem alltäglichen Sprachgebrauch, so beruht >Glauben< auf Vermutungen, bietet höchstens Anhaltspunkte, aber keine wirkliche Gewissheit, und erscheint als Vor- bzw. (oft negativ bewertete) Ersatzform von >Wissen<.**

### 2. Scheinbare Antithese: Gegensatz zwischen Glauben und Wissen

In der Alltagssprache bleibt es häufig nicht bei der Gewohnheit, mit >Glauben< (>nur<) eine schwächere, weniger zuverlässige und weniger wahrheitshaltige Form des Wissens zu bezeichnen (s.o.); vielmehr sind viele Menschen heute mehr oder weniger stillschweigend davon überzeugt, dass zwischen diesem >Glauben< und dem für die Orientierung in der Welt notwendigen (und hinreichenden!) Wissen bzw. der Wissenschaft ein Gegensatz besteht. Gelegentlich wird diese Ansicht polemisch ausgedrückt oder - wie im inzwischen weitgehend verschwundenen marxistisch-atheistischen Zusammenhang - gar zu weltanschaulichem Rang erhoben, wenn es z. B. heißt:

<sup>5</sup> Z. BAUMAN, Erlebnisgesellschaft in Europa und Nordamerika, in: Concilium 35 (1999) 404-410, 408.

<sup>6</sup> O.H. PESCH, Rechenschaft über den Glauben, Mainz 1970, 58f.

*"Auf der ... Seite des dialektischen Materialismus stehen Tatsachen, auf der Seite der Religion steht ein wissenschaftliches Nichts, steht der Glaube... Die Wissenschaft stützt sich auf die Tatsachen der Natur, deren Verallgemeinerung und auf Experimente, sie geht in ihren streng logischen Induktionen und Deduktionen von realen Dingen und Vorgängen aus. Die Religion stützt sich nicht auf Tatsachen. Sie kennt kein Experimentieren und Beweisen, ihre logischen Schlüsse gehen von... Dogmen aus, sie hängen damit aber völlig in der Luft, ihnen fehlt das breite Fundament der Tatsachen"* <sup>7</sup>

Für ein solches religionsfernes und -feindliches Denken steht fest, dass "die Aussagen des Glaubens mit denen des Wissens unvereinbar sind und eigentlich nur noch künstlich... erhalten werden", da sie letztlich in nichts anderem bestehen als in "zu Dogmen erhobenen Mißverständnissen einer naiven Daseinsinterpretation".<sup>8</sup> Diese strikte Gegenüberstellung von Glauben und Wissen ist aber im 20. Jahrhundert nicht neu, sondern ist bereits seit dem 17. Jahrhundert und dem sog. Rationalismus gewachsen und ist dann sogar auch in kirchenamtliche und theologische Texte eingeflossen. So kommentiert etwa MATTHIAS JOSEPH SCHEEBEN, der bedeutende Kölner Neuscholastiker des ausgehenden 19. Jahrhunderts, die Glaubensdefinition des ERSTEN VATIKANISCHEN KONZILS (1870) so: "Um das Wesen des Glaubens im eigentlichen Sinne und ungetrübt und in seiner ganzen Tiefe zu erfassen..., muss die Natur des Autoritätsglaubens in sich selbst genauer analysiert, ... und das Verhältnis desselben zu seinem Gegensatze, dem Wissen, näher bestimmt werden" <sup>9</sup>

Die Auseinandersetzung mit dem Rationalismus hatte eine Sichtweise von Offenbarung und (>Autoritäts<-) Glaube entstehen lassen, die diesen nurmehr als die verstandesmäßige Annahme einer (Wort-)Offenbarung deutete. Ganz in diesem Duktus formulierte das I. VATIKANUM (DH 3008):

*"Da der Mensch ganz von Gott als seinem Schöpfer und Herrn abhängt und die geschaffene Vernunft der ungeschaffenen Wahrheit völlig unterworfen ist, sind wir gehalten, dem offenbarenden Gott im Glauben vollen Gehorsam des Verstandes und des Willens zu leisten. Dieser Glaube aber, der der Anfang des menschlichen Heiles ist, ist nach dem Bekenntnis der katholischen Kirche eine übernatürliche Tugend, durch die wir mit Unterstützung und Hilfe der Gnade Gottes glauben, dass das von ihm Geoffenbarte wahr ist, nicht (etwa) wegen der vom natürlichen Licht der Vernunft durchschauten inneren Wahrheit der Dinge, sondern wegen der Autorität des offenbarenden Gottes selbst, der weder sich täuschen noch täuschen kann. >Der Glaube ist nämlich< nach dem Zeugnis des Apostels >die Gewißheit zu erhoffender Dinge, der Beweis des nicht Sichtbaren< (Hebr 11,1)."*

Aufgrund einer solchen Begriffsbestimmung von >Glaube< stehen freilich nicht mehr nur >Wissen< und >Glaube< einander als >menschliches Wissen< und >göttlicher Autoritätsglaube< gegensätzlich gegenüber, sondern auch die Bedeutung christlichen Glaubens selbst wird verkürzt und damit verfehlt, denn: ein Glaube, der lediglich einige Dogmen für richtig hält und einigen Handlungsgeboten folgt, ist nach heutigem Verständnis kein Glaube.

### 3. Zwei Aspekte des Glaubens und ihr Zusammenhang: Martin Buber

Der jüdische Religionsphilosoph MARTIN BUBER (1878-1965) hat sich zeit seines Lebens um den Dialog zwischen Juden und Christen bemüht. Dabei kam er zu einer Unterscheidung von zwei verschiedenen Weisen zu glauben:

*"Es stehen einander zwei, und letztlich nur zwei, Glaubensweisen gegenüber. Wohl gibt es eine große Mannigfaltigkeit von Inhalten des Glaubens, aber ihn selbst kennen wir nur in zweierlei Grundform. Beide lassen sich von schlichten Tatsachen unseres Lebens aus anschaulich machen: die eine von der Tatsache aus, dass ich **zu jemandem Vertrauen habe**, ohne mein Vertrauen zu ihm zulänglich >begründen< zu können, die andere von der Tatsache aus, dass ich, ebenfalls ohne es zulänglich begründen zu können, **einen Sachverhalt als wahr anerkenne**. Beidemale handelt es sich bei dem Nichtbegründenkönnen nicht um eine Mangelhaftigkeit meines Denkvermögens, sondern um eine wesenhafte Eigentümlichkeit meines Verhältnisses zu dem, dem ich vertraue, oder zu dem, das ich als wahr anerkenne. Es ist ein Verhältnis, das sich seinem Wesen nach nicht auf >Gründen< aufbaut, wie es auch nicht aus solchen hervorgeht; wohl lassen sich Gründe dafür geltend machen, aber sie werden nie meinem Glauben gerecht werden.*

<sup>7</sup> O. KLOHR, Naturwissenschaft, Religion und Kirche, Berlin 1958, 61 u. 131.

<sup>8</sup> G. SZCZESNY, Die Zukunft des Unglaubens, München 1958, 21 u. 25.

<sup>9</sup> M.J. SCHEEBEN, Hb. der kath. Dogmatik. I.: Theologische Erkenntnislehre, Freiburg <sup>1</sup>1873, <sup>2</sup>1948; <sup>3</sup>1959, 270/287.

*Das >Warum?< ist hier immer nachträglich, auch wenn es schon in frühen Stadien des Prozesses auftaucht; es taucht nämlich mit den Zeichen der Nachträglichkeit versehen auf. Damit soll keineswegs gesagt sein, dass es um >irrationale Phänomene< gehe. **Meine Rationalität, meine rationale Denkfunktion ist ja eben nur ein Teil, eine Teilfunktion meines Seins; wo ich aber >glaube<, in der einen oder in der andern Weise, tritt mein ganzes Sein, tritt die Ganzheit meines Seins in den Vorgang ein, ja er wird überhaupt erst dadurch möglich, daß jenes Glaubensverhältnis ein Verhältnis meines ganzen Seins ist.***

*Personale Ganzheit in diesem Sinn kann aber nur zustande kommen, wenn auch die gesamte Denkfunktion, ohne beeinträchtigt zu werden, in sie eingeht und in ihr wirken darf, als ihr eingeordnet und von ihr bestimmt. **Es geht hier freilich nicht an, an Stelle der Ganzheit das >Gefühl< zu setzen. Gefühl ist eben durchaus nicht >alles<, es ist im besten Fall nur ein Anzeiger dafür, daß das Sein des Menschen im Begriff ist, sich zur Ganzheit zusammenzuschließen; in anderen Fällen ist es eine Illusion des Ganzwerdens ohne seinen Vollzug**".<sup>10</sup>*

Das Wichtigste ist hier:

- (1) Glaube ist eine **Lebensausrichtung der gesamten Person, der >Ganzheit ihres Seins<**, nicht etwa nur ihrer Rationalität oder nur ihres Gefühls.
- (2) Die gesamte **Rationalität des Menschen**, als bloßer Teilbereich seines Seins, **ordnet sich** (wie der gesamte Gefühlsbereich) **idealerweise dieser Grundausrichtung unter und ein**.
- (3) Da der Mensch faktisch in dieser Welt aber nicht in Ganzheit, sondern immer in mehr oder weniger großen Zerrissenheiten lebt, ist auch **sein Glaube zerrissen und unvollkommen**.
- (4) Bedenklich und nur historisch (aus dem Leben und Schreiben im >Zeitalter des Rationalismus<) erklärbar ist die Tatsache, dass vorweg **Glaube** doch auch **als mangelhaftes Wissen** ausgeben wird.

#### 4. Glaube als vertrauende Antwort auf die vorgängige Erfahrung der bedingungslosen Liebe

*"Es kann... sein, daß der, dem ich glaube, für mich mehr ist als ein Informant. **Mein Glauben richtet sich (dann) nicht zuerst auf seine Aussage, sondern auf seine Person**. Ich vertraue ihm, nicht nur in dieser Sache, sondern überhaupt. Und deshalb halte ich dann auch seine Aussagen für wahr. So glaubt der Freund dem Freunde. Dieser auf die Person des anderen bezogene Glaube kommt zu sich selbst im Glauben an das Wort der Liebe. In diesem Wort sagt mir der andere nicht etwas, sondern sich selbst. Dieses Wort kann ich nur im Glauben annehmen; was der andere in der Tiefe seiner Person für mich ist, kann ich auf gar keine andere Weise erkennen. Sicher, es gibt eine Erfahrung im Umgang mit ihm, die mir sein Liebeswort glaubwürdig erscheinen läßt; >Beweise<, eine Sicherheit außerhalb des Glaubens gibt es nicht. Nehme ich aber so den anderen in seinem Worte an, dann werde ich selbst auf ihn hin verändert, zum Liebenden. Hier ist der Glaube nicht mehr eine mindere Form des Wissens, sondern der einzig mögliche Weg zu echter Personenerkenntnis und -liebe"*<sup>11</sup>

- (1) >Glaube< meint hier **das Annehmen einer und Vertrauen auf diese Person in Liebe**. Das Annehmen dieser Person und dann auch ihrer Worte verändern den Menschen zu einem Liebenden. Glaube ist der Weg zu echter Personenerkenntnis und Liebe.
- (2) Bedenklich ist: das Ausspielen von ("*sicheren*") >Beweisen< gegen eine (bloße) Sicherheit des Glaubens; als sei die Sicherheit des Glaubens, der doch - im Gegensatz zu den >Beweisen< - den ganzen Menschen anspricht, von minderer Qualität als diese.

Diskutiert wird heute viel über die Hintergründe, ja die Basis dafür, einen solchen Glauben tatsächlich leben zu können. Dabei wird darauf verwiesen, dass eine **grundlegende Erfahrung des Angenommenseins, der Liebe, der Gnade** im Hintergrund stehen muss, ohne die der Glaube faktisch nicht möglich ist.<sup>12</sup> Durch die Verkündigung der Kirche wird der Gläubige dabei sowohl in die biblisch fundierte und historisch bezeugte Erfahrung der Menschen mit der Liebe Gottes, zumal in Jesus Christus, eingeführt als auch im Leben der Kirche - so natürlich nur im Idealfall - mit immer neuen Erfahrungen der gelebten Liebe und Gnade beschenkt.

<sup>10</sup> M. BUBER, Zwei Glaubensweisen, Zürich 1950, 5f.

<sup>11</sup> A. BECKMANN, Art. Glaube, in: A. EXELER/G. SCHERER (Hg.), Glaubensinformation. Sachbuch zur theologischen Erwachsenenbildung, Freiburg u.a. 1971, 120-126, 120f.

<sup>12</sup> Vgl. dazu B.E. KOZIEL, "Lass dir an meiner Gnade genügen" : über die Mitte christlichen Lebens, in: Geist und Leben 84 (2011) 28-41.

Charakteristischer Weise wird für den Gläubigen dabei der Glaube eine relative "**Mühelosigkeit**", auf die auch PETER SLOTERDIJK<sup>13</sup> hinweist: *"So treffen wir in der Geschichte unseres Glaubens auf Menschen, die im Leben moralisch, religiös und womöglich auch sonst Herausragendes vollbringen, aber denen es fern läge, sich deswegen in den Mittelpunkt zu rücken; auf Menschen, die sich Mühe machen in ihrem Leben, aber bei denen es sich doch wie eine Selbstverständlichkeit ausnimmt, genau so und nicht anders zu handeln."*<sup>14</sup> Diese >Mühelosigkeit< der Gläubigen wird dadurch bewirkt, **dass sie in sich die Kraft Gottes, die Kraft seiner Liebe erfahren**, *"indem sie sich angefüllt und ausgestattet wissen mit guten Gaben Gottes, die eben in der Folge ihr Tun und Lassen prägen... Eine vergleichbare Erfahrungstatsache wird man... hinter den paulinischen Begriffen vom Sein 'in Christus' oder vom Leben des Christus 'in mir' (Gal 2,20!) vermuten dürfen."*<sup>15</sup>

Mit Recht betont dabei BERND ELMAR KOZIEL, dass die jedem Glauben vorausliegende Erfahrung der von Gott ausgehenden überwältigenden, bedingungslosen Liebe, die KARL HEINZ MENKE das "**Kriterium des Christseins**" genannt hat<sup>16</sup>, in den Selbstzeugnissen von besonderen Exponenten der Glaubensgeschichte - oft in der Darstellung der radikalen Vergebung - große Aufmerksamkeit erfährt und zu einem Transparenz schaffenden Wirken Gottes in den Gläubigen führt. Gleichwohl werde diese Grundvoraussetzung jedes Glaubens *"auch auf christlicher Seite (immer noch) radikal unterschätzt"*<sup>17</sup> und sie stehe überdies heute einem *"übersteigerten Autonomiestreben(s) und einer entsprechenden traditions- und institutionsfernen Selbstdefinition"* des zeitgenössischen Menschen gegenüber, der den *"unablässigen Zwang zur Selbstpositionierung, einer beständigen Qual der Wahl oder auch einer nicht zu behebenden Ortlosigkeit im Universum, (sowie) letztlich dann einem einsamen Zurückgeworfensein auf sich selbst"* ausgesetzt sei.<sup>18</sup> Gerade demgegenüber sei der christliche Glaube aber als die rettende Alternative zu verkünden und dabei seien als *"das erste Gebot der Stunde... solche Erfahrungen (der bedingungslosen Liebe) möglich zu machen."*<sup>19</sup>

Vielleicht ist vor diesem Hintergrund der vom italienischen Philosophen GIANNI VATTIMO wohl auch autobiographisch beschriebene sogenannte >**Halbgläubige**< als der Prototyp desjenigen Zeitgenossen, der versucht, auf das Evangelium zu hören und an die Erfahrungen und Traditionen der Kirche anzuknüpfen, während ihm dies auf der anderen Seite nicht wirklich sein Leben zufriedenstellend gelingt,<sup>20</sup> als derjenige zu verstehen, dem genau diese vorgängige Erfahrung des unbedingten C liebteins leider noch fehlt und dem deshalb - trotz allen Bemühens - die im christlichen Glauben zu findende Erlösung letztlich (bis dato) noch verschlossen bleibt.

## 5. II. Vatikanum: Christlicher Glaube als ganzheitliche Antwort auf Gottes Selbstoffenbarung

DV 5: *"Dem offenbarenden Gott ist der >Gehorsam des Glaubens< (Röm 16,26; vgl. Röm 1,5; 2 Kor 10,5f) zu leisten. Darin überantwortet sich der Mensch Gott als ganzer in Freiheit, indem er sich >dem offenbarenden Gott mit Verstand und Willen voll unterwirft< (Vat. I; s.o.) und seiner Offenbarung willig zustimmt. **Dieser Glaube kann nicht vollzogen werden ohne die zuvorkommende und helfende Gnade Gottes und ohne den inneren Beistand des Heiligen Geistes, der das Herz bewegen und Gott zuwenden, die Augen des Verstandes öffnen und >es jedem leicht machen muss, der Wahrheit zuzustimmen und zu glauben< (II. Konzil von Orange (377) (DH 180)). Dieser Geist vervollkommnet den Glauben ständig durch seine Gaben, um das Verständnis der Offenbarung mehr und mehr zu vertiefen."***

<sup>13</sup> P. SLOTERDIJK, Du mußt dein Leben ändern. Über Anthropotechnik, Frankfurt 2009, 290.

<sup>14</sup> B.E. KOZIEL, "Lass dir an meiner Gnade genügen" (Anm. 12) 30.

<sup>15</sup> B.E. KOZIEL, "Lass dir an meiner Gnade genügen" (Anm. 12) 33.

<sup>16</sup> K.H. MENKE, Das Kriterium des Christseins. Grundriss der Gnadenlehre, Regensburg 2003.

<sup>17</sup> B.E. KOZIEL, "Lass dir an meiner Gnade genügen" (Anm. 12) 35.

<sup>18</sup> B.E. KOZIEL, "Lass dir an meiner Gnade genügen" (Anm. 12) 40.

<sup>19</sup> B.E. KOZIEL, "Lass dir an meiner Gnade genügen" (Anm. 12) 38.

<sup>20</sup> Vgl. dazu J.H. DEIBL, "Glauben zu glauben". Gianni Vattimos Apologie des Halbgläubigen, in: IKZ "Communio" 40 (2011) 284-300.

Da Offenbarung Selbstoffenbarung Gottes ist, kann der darauf antwortende Glaube auch nicht primär im Für-wahr-halten von Sätzen bestehen, in der Annahme einer Lehre; **er ist nicht Antwort auf >göttlichen Unterricht<, sondern auf die Zuwendung Gottes.** Jesus Christus ist in seinem Kommen, seiner Botschaft, seinem Kreuz und seiner Auferweckung das offenbarende Wort, in dem Gott sich selbst als der Liebende den Menschen zusagt. **Die Antwort auf dieses Wort kann nur in der Tiefe der Person, als allesumgreifende Haltung, ergehen.**

*"Gerade weil die Wahrheit des Glaubens, die sie, die Christen, als Sinngrund menschlicher Freiheit bezeugen, erst in der autonomen Zustimmung dieser Freiheit zum Ziel kommt, muß ihr Zeugnis auch die praktische Freisetzung menschlicher Freiheit einschließen. Denn nur in dem Maße, wie Menschen ihre Bestimmung zur Freiheit tatsächlich verwirklicht und sich selbst dadurch 'wahrgemacht' finden, können sie den Glauben wirklich aus eigener Überzeugung bejahen. Insofern, so zeigt sich, läßt sich die hermeneutische Aufgabe der Glaubensvermittlung tatsächlich vom praktisch-moralischen Interesse an der Subjektwerdung aller nicht trennen. Die Konsequenz für Theologie und Kirche kann deshalb nur heißen, nach realen Vermittlungsprozessen des Glaubens zu suchen, durch die Menschen in ihrer konkreten Situation sich unbedingt anerkannt und zur verbindlichen Übernahme ihrer Freiheit ermutigt erfahren."<sup>21</sup>*

## 6. Die Enzyklika >Lumen Fidei< (29. Juni 2013)

Die weitgehend noch von Papst Benedikt XVI. erarbeitete Enzyklika >Lumen fidei<<sup>22</sup> nimmt ihren Ausgang von Jesus Christus, der in *"der heidnischen, lichthungrigen Welt"* (Nr. 1) als wahres Licht die Welt erleuchtet (Joh 12,46 u. 2 Kor 4,6) und damit dem Sonnengott (>Sol invictus<) gegenübergestellt wird. Während die Sonne freilich *"nicht imstande war, ihr Licht über das ganze Sein des Menschen auszustrahlen... Die Sonne erleuchtet ja nicht die ganze Wirklichkeit, ihr Strahl vermag nicht bis in den Schatten des Todes vorzudringen, dorthin, wo das menschliche Auge sich ihrem Licht verschließt"*, erschien Christus den Menschen als die >wahre Sonne<, *"deren Strahlen Leben schenken"*.<sup>23</sup> Wer an diesen Christus glaubt, sieht mithin mit einem Licht, das das ganze Leben erleuchtet. In der Neuzeit freilich - zitiert wird der Philosoph Nietzsche - habe man vielfach allein die Vernunft als dasjenige bezeichnet, das den Menschen zur Wahrheit über sich selbst und die Welt führen könne; der Glaube sei demgegenüber geringwertig, ein trügerischer Ersatz für diejenigen, die des intellektuellen Begreifens nicht fähig sind. Der Glaube sei *"gleichsam eine Licht-Illusion, die unseren Weg als freie Menschen in die Zukunft behindert"* (2). Um ihm gleichwohl einen Platz zu sichern, habe man dem Glauben eine Lückenbüßerfunktion gegeben. Dorthin wohin die Vernunft mit ihren Erkenntnismöglichkeiten nicht mehr reichen könne, solle der Glaube leuchten: *"So wurde der Glaube wie ein Sprung ins Leere verstanden, den wir aus Mangel an Licht vollziehen, getrieben von einem blinden Gefühl; oder wie ein subjektives Licht, das vielleicht das Herz zu erwärmen und einen persönlichen Trost zu bringen vermag, sich aber nicht den anderen als objektives und gemeinsames Licht zur Erhellung des Weges anbieten kann."* (3) Dieser >Sprung ins Ungewisse< werde aber von vielen für sich abgelehnt: *"Und so hat der Mensch auf die Suche nach einem großen Licht, nach einer großen Wahrheit verzichtet, um sich mit kleinen Lichtern zu begnügen, die den kurzen Augenblick erhellen, doch unfähig sind, den Weg zu eröffnen."* (3). Es sei deshalb nötig, dass der Glaube, der im tiefsten Inneren des Menschen von Gott kommt und das gesamte Leben des Menschen erleuchtet, von den Menschen wiederentdeckt wird (4).

Das ERSTE KAPITEL (8-22) bietet dann eine historische Vergewisserung von Abraham über Mose bis hin zu Christus und dem Auftrag der Kirche, das ZWEITE KAPITEL (23-36) behandelt den Zusammenhang des Glaubens mit der Wahrheitserkenntnis, denn: *"Glaube ohne Wahrheit rettet nicht, gibt unseren Schritten keine Sicherheit. Er bleibt ein schönes Märchen, die Projektion unserer Sehnsucht nach Glück, etwas, das uns nur in dem Maß befriedigt, in dem wir uns Illusionen hingeben wollen. Oder er reduziert sich auf ein schönes Gefühl, das tröstet und wärmt, doch dem Wechsel unserer Stimmung und der Veränderlichkeit der Zeiten unterworfen ist und einem beständigen Weg im Leben keinen Halt zu bieten vermag"* (24). Das DRITTE KAPITEL (37-49) beschreibt die Aufgabe der Kirche zur Verbreitung des Glaubens und das VIERTE und letzte KAPITEL (50-60) die individuellen und gesellschaftl. Früchte des Glaubens. Die komplette Lektüre ist sehr zu empfehlen.

<sup>21</sup> Th. PRÖPPER, Theologische Anthropologie, Freiburg 2. Aufl. 2012, 755f.

<sup>22</sup> [http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse\\_downloads/presse\\_2012/Enzyklika-LUMEN-FIDEI.pdf](http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse_2012/Enzyklika-LUMEN-FIDEI.pdf) (5.8.2014).

<sup>23</sup> Klemens von Alexandrien, *Protrepticus IX: PG 8, 195.*